

Die kontaktlose Bezahlung mit Kredit- oder Debitkarte löst das Bargeld zunehmend ab, wie neue Zahlen zeigen.

Bild: Getty Images

## Retourbillette sind nur noch einen Tag gültig

**Öffentlicher Verkehr** Peter Z.\* wollte ein paar Tage in der Ostschweiz verbringen und kaufte sich ein Retourbillett. Damit sah er sich gewappnet für seine Reise mit dem ÖV. Die Kundenbegleiterin im Zug belehrte ihn aber eines Besseren: Das Retourbillett sei nur gültig, wenn er gleich wieder zurückfähre. Wenn er das an einem anderen Tag tun wolle, müsse er ein zweites Billett kaufen. Z. fragt sich im Kundenforum der SBB: «Warum wollen die SBB, dass man zweimal an den Schalter oder an den Automaten gehen muss?»

Der Grund für den Ärger ist eine neue Regel. Die Gültigkeit der Retourbillette und Klassenwechsel wurde am 1. Juni von zehn Tagen auf einen Tag reduziert. Dafür verantwortlich sind nicht die SBB, sondern die Alliance SwissPass, die über die Tarife im öffentlichen Verkehr entscheidet. Die Allianz hatte diese Änderung im Juni kommuniziert. Eigentlich hätte sie im Dezember umgesetzt werden sollen, doch aufgrund der Pandemie wurde sie vorgezogen – «weil Billette nicht mehr in die Hand genommen und entsprechend nicht mehr entwertet werden können», wie es heisst.

Die Änderung gilt für Billette auf einer Strecke von mehr als 116 Tarifkilometern. Für kürzere Strecken betrug die Gültigkeit von Retourbilletten schon bis anhin nur einen Tag. Doch warum hat sich die Branche dafür entschieden? Schliesslich fehlen dem ÖV seit der Coronakrise viele Passagiere. Sie wieder für die Fahrt mit Bus, Bahn und Tram zu begeistern, ist eine der wichtigsten Aufgaben. Ein weniger attraktives Angebot steht

10

Tage lang waren Retourbillette bisher gültig. Jetzt ist es nur noch ein Tag.

dem entgegen. Die Änderung könnte mit dem Missbrauchspotenzial zu tun haben. Schliesslich konnten findige Passagiere ein Retourbillett innerhalb von zehn Tagen als Streckenabo nutzen, bis sie zum zweiten Mal kontrolliert wurden. Wie oft das geschah, weiss die Allianz nicht. Zum Missbrauch von Retourbilletten könne man keine Angaben machen, sagt ein Sprecher.

Die Massnahme wird mit einer «Vereinheitlichung und Harmonisierung» begründet. «Billette können weiterhin einfach und bequem auch über den Webshop oder die Smartphone-App gekauft werden», so der Sprecher. Damit entfallt der Gang zum Schalter oder zum Automaten. Zudem gebe es die 2-Fahrten-Karte: Die Hinfahrt wird auf dieser datiert, und die Rückfahrt kann während eines Jahres abgestempelt werden.

Peter Z. kann sich damit nur schwer anfreunden. «Der Kunde kann ja nichts dafür, wenn wenig kontrolliert wird», schreibt er.

Stefan Ehrbar

# Auslaufmodell Bargeld

Läden und Bars akzeptieren häufig nur noch Karten. Nun spricht sich der Bundesrat gegen ein Bargeldgesetz aus.

Stefan Ehrbar

Jeden Abend stehen Menschen Schlange vor dem Gerolds Garten in Zürich. Auf dem Gelände beim Bahnhof Hardbrücke gibt es Essensstände, Bars und Läden für den gemütlichen Feierabend. Fast jeder ist hier erwünscht – mit einer Ausnahme: Wer mit Bargeld bezahlen will, ist am falschen Ort. «No cash» heisst es am Eingang. Bezahlt werden soll seit diesem Sommer mit Karte oder dem Handy.

Die Macher des Gerolds Garten sind keine Ausnahme. Immer mehr Läden und Gastronomen drängen ihre Kunden zur Kartenzahlung. Selbst in Filialen des Grossverteilers Coop hängen derzeit Zettel mit dieser Bittte. Die Berner Bäckereikette Glatz ruft ihre Kunden seit kurzem zum Bargeldverzicht auf, berichtet SRF. Die Entwicklung hat mit den hygienischen Vorteilen des kontaktlosen Bezahlers in Zeiten von Corona zu tun – aber nicht nur. Das Café Oberstrasse in Zürich akzeptiert etwa schon seit 2018 kein Bargeld mehr.

Die Betreiber von Gerolds Garten haben mit dem Bargeldverzicht so gute Erfahrungen gemacht, dass sie das Konzept auch auf ihren zweiten Pop-up-Standort «Guggachs Gärtli» ausgedehnt haben. Das habe einerseits hygienische Gründe, sagt Sprecherin Katja Weber. «Wir versuchen, möglichst wenig Kontaktpunkte mit Material von Gästen zu schaffen.» Das sei mit kontaktloser Kartenzahlung am ein-

fachsten umzusetzen. Laut aktuellen Zahlen von Concardis werden mittlerweile drei Viertel der Kreditkartenzahlungen kontaktlos abgewickelt, seit sechs Jahren bieten Banken diese Möglichkeit auch für Debitkarten an. Weber sagt, das Handling mit der Karte sei auch für die Gäste schneller und hygienischer. «Es geht aber nicht nur um die Hygiene: Auch die Sicherheit der Mitarbeitenden und der verantwortlichen Personen spielt eine grosse Rolle.»

### Wie gefährlich ist die Kartenzahlung wirklich?

Fast jeder habe eine Karte dabei, sagt Weber. «Die Gäste nehmen die Umstellung mehrheitlich positiv auf.» Der Anteil der Kartenzahlungen habe bereits vor der Krise etwa 70 Prozent betragen. In der momentanen Situation müsse man sein Verhalten sowieso an vielen Punkten um-

stellen: «Die Menschen sind offener, das merken wir auch an uns selbst.»

Nicht alle begrüssen die bargeldlose Zukunft. Der Wirtschaftsjournalist Norbert Häring schreibt in seinem Buch «Die Abschaffung des Bargelds und ihre Folgen» von einem «Krieg gegen das Bargeld» und warnt vor den Überwachungsmöglichkeiten. Zudem lege die Entwicklung viel Macht in die Hände von Kreditkartenfirmen, die in den USA beheimatet seien und Zahlungen unterbinden könnten, warnte er in einem Interview.

Solche Bedenken haben auch die Schweizer Politik erreicht. SVP-Nationalrat Jean-Luc Addor hat in einer Motion den Bundesrat aufgefordert, das Recht auf Barzahlung zu stärken. Bei der bestehenden Annahmepflicht für Münzen und Noten handelt es sich um dis-

positives Recht. Firmen, die keine Barzahlung akzeptieren, können dafür nicht belangt werden.

Das will Addor ändern. «Kartentransaktionen werden nämlich aufgezeichnet, und die Daten werden unter zumindest undurchsichtigen Umständen gespeichert», schreibt er. Er befürchtet eine «immer umfassendere Kontrolle des Staates» und sieht «offensichtliche Risiken der unbegrenzten Rückverfolgung und Profilerstellung». Der Bundesrat hat kein Gehör für das Begehren: Es sei zweckmässig, die Wahl des Zahlungsmittels den Haushalten und Unternehmen zu überlassen. «Es gibt keine überzeugenden Gründe, diese Vertragsfreiheit einzuschränken», heisst es in der diese Woche publizierten Antwort.

Der Trend zur Kartenzahlung ist unübersehbar. Gemessen am Volumen hatten Kredit- und Debitkarten Ende 2019 einen Anteil von 49 Prozent, das Bargeld kam auf 23 Prozent. Das zeigt der am Donnerstag veröffentlichte Swiss Payment Monitor der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Bei der Anzahl der Transaktionen schwang Bargeld mit 45 Prozent noch obenauf, doch dieser Anteil sank in einem Jahr um 3 Prozentpunkte.

Die Coronakrise beschleunigt diese Entwicklung. Martin Brown, der an der Universität St.Gallen zum Thema forscht, beobachtet einerseits eine Änderung des Zahlungsverhaltens. Wo Kunden vor dem Lockdown Bargeld genutzt hätten, griffen sie heute vermehrt zur Karte.

Andererseits gäben sie dort, wo sie immer schon mit Karte bezahlt hätten, mehr Geld aus – etwa durch grössere Supermarkteinkäufe.

### Das Kartenvolumen stieg in Hotels um 50 Prozent

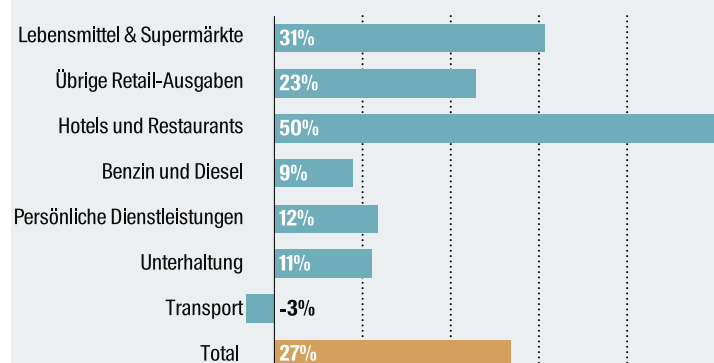
Brown hat ein Monitoring aufgebaut, das die Zahl der Kartentransaktionen und die Abhebungen von Bargeld an Automaten aufzeigt. Über die letzten vier Wochen betrachtet stieg das Volumen der Transaktionen mit Debitkarten im Vergleich zur Vorjahresperiode um 27 Prozent – insbesondere in Hotels und Restaurants (siehe Grafik).

Bei den Abhebungen von Bargeld an Bankomaten ist die Entwicklung gegenteilig. Werden die ersten acht Wochen des Jahres mit den vergangenen acht Wochen verglichen, zeigt sich ein Minus der Anzahl Abhebungen von 14 Prozent. Das Volumen aller Gelder, die an Bankomaten abgehoben wurden, sank um 7 Prozent. Das lässt sich damit erklären, dass Menschen seltener Geld abheben, dafür aber grössere Summen.

Für Verkäufer sei weder das Bargeld noch die Kartenzahlung wesentlich günstiger, sagt Katja Weber vom Gerolds Garten. «Die Abwicklung mit der Debit- oder Kreditkarte ist schneller als mit Bargeld. Die ganze Logistik mit dem Bargeld fällt im Hintergrund weg.» Dafür seien die Kosten der Geräte und die Kommissionen bei Kartenzahlung nicht unerheblich. «Am Ende gleicht es sich wohl aus.»

### Starke Zunahme an Kartenzahlungen

Veränderung von Debitkarten-Volumen im Vergleich zum Vorjahr (Vergleich der Wochen 29–32)



Quelle: Martin Brown/Monitoring Consumption Switzerland; Grafik: mla



# Erster Test bestanden, zweiter folgt noch

Der Lehrstellenmarkt hat das Coronajahr 2020 gut überstanden, auch weil sich alles gegen die Krise stemmte – ausgestanden ist es nicht.

bz, 16.08.2020

Niklaus Vontobel

Durch die Coronakrise wird der Lehrstellenmarkt einem Stress-test unterzogen. Bislang scheint er diesen Test bravourös zu bestehen, auch wenn Probleme aufgetaucht sind. Wie dies genau gelang, weiss man heute noch nicht. Jedenfalls stemmten Sozialpartner, Bund und Kantone sich mit Macht gegen die Krise. Doch der zweite Stresstest steht nächstes Jahr bevor.

Diese Woche kam Entwarnung. Das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation vermeldete: Der Lehrstellenmarkt sei stabil. Es lohne sich, dass sich alle anstrengen würden: die Taskforce, die Bundesrat Guy Parmelin einberufen hat; die Bildungsämter der Kantone; die Betriebe und Gewerkschaften. Derzeit sind zwar noch rund 9600 Lehrverträge weniger abgeschlossen als im Vorjahr. Doch um den Rückstand aufzuholen, verbleibt der ganze Monat August. Man ist mehr oder weniger auf Kurs.

## Lehrverträge dürfen bis Herbst abgeschlossen werden

Man handelt weiterhin nach dem Prinzip: auf das Beste hoffen, gegen das Schlechteste vorsorgen. Die Frist wurde bis Ende Oktober verlängert, bis dahin dürfen Lehrlinge rekrutiert werden. Sonst ist Ende August jeweils Schluss. Man hilft nach, wo möglich. Im Kanton Bern gibt es «Last-Minute-Börsen». Anderswo geschieht Ähnliches, heisst aber anders: Last Call, Online-Stellen-Börse oder auch mal Berufs-Speed-Dating.

Hinter allen Mühen steht eine einzige Erkenntnis: Der



Genau im Blick: Der Lehrstellenmarkt stand in der Coronakrise unter Beobachtung.

Bild: Gaetan Bally/Keystone

nächste Stresstest steht schon nächstes Jahr bevor. Die Aussichten werden etwa im Kanton Bern folgendermassen beschrieben von Theo Ninck, Vorsteher des kantonalen Mittelschul- und Berufsbildungsamts: Die wirtschaftliche Lage bleibe wohl schwierig. Es müsse befürchtet werden, dass nächstes Jahr weniger Lehrstellen angeboten werden. Zugleich habe man deutlich mehr Jugendliche als früher in Brückenangeboten. «Nächstes Jahr könnten also

mehr Jugendliche sich um weniger Ausbildungsstellen bemühen. Diese Gefahr besteht.»

«Ein Jahr warten, bringt gar nichts.» So deutlich sagt es der Bildungsexperte Stefan Wolter. Der Chef der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung rät den Jugendlichen, ein bisschen weniger wählerisch zu sein. In einem Jahr stünden die Chancen auf die Traumlehrstelle kaum besser, vielleicht gar schlechter. Man solle darum jetzt nicht ein

oder zwei Jahre verlieren. Diese Jahre investiere man besser später: um sich weiterzubilden oder um den Beruf zu wechseln.

Diese Botschaft wollen auch die Kantone den Jugendlichen überbringen: nicht abwarten, zugreifen. Es gibt genügend offene Lehrstellen. Und nach der Lehre steht noch all dies offen: Berufswechsel, Fachhochschule, höhere Berufsbildung. So haben es ihre Vorgänger gemacht: Der Grossteil der Lehrlinge hat nach fünf Jahren den Beruf ge-

wechselt. Also geht man auf die Jugendlichen zu – auch jene sollen noch überzeugt werden, die schon ein zehntes Schuljahr angefangen haben.

Für andere Jugendliche gibt es anderen Rat: Lehrabgänger. Letzte Woche vermeldete das Forschungsprojekt Lehrstellenpuls 2020: «Berufseinsteiger sind gegenwärtig am stärksten betroffen.» Vier von zehn Lehrbetrieben geben an, es sei schwieriger, eine Stelle zu finden als noch vor einem Jahr.

Überraschend ist dies nicht. Die gleiche Erfahrung machte man in früheren Rezessionen.

## Wert von Weiterbildung wird unterschätzt

Der Rat der Forscher: Die Lehrbetriebe sollen die Lernenden besser beraten über Aus- oder Weiterbildung. Vielen Jugendlichen fehlt der Überblick, sie finden sich schlecht zurecht im Dickicht der Bildungswege: Wo sind sie zugelassen, wo nicht? Viele unterschätzen, wie viel mehr Lohn sie verdienen würden sie sich weiterbilden.

Warum wurde der Stresstest dieses Jahr bestanden? Die Antwort kenne man erst in einigen Monaten, sagt Bildungsforscher Wolter. Im April hatte er gewarnt: Es drohe eine Lehrstellenkrise, die Kantone sollten die Notfallpläne aktivieren. Dass die Krise bislang ausbleibt, könnte auch daran liegen: Die Kantone wurden aktiv.

Oder aber die Jugendlichen befolgten den Appell, den Bundesrat Guy Parmelin übermitteln liess: Passt euch an, beharrt nicht auf eurer Traumlehrstelle. Und schliesslich: Die Ökonomen malten vielleicht allzu düster, die Wirtschaft kommt besser durch als gedacht. So bleibt die Konkurswelle aus, die Betriebe bieten gleich viele Lehrstellen an – oder sogar mehr.

Vieles ist unsicher. Kommt die erwartete schwere Wirtschaftskrise – oder doch nicht? Kommt sie, sei 2021 ein echter Stresstest unvermeidlich, so Wolter. Zumal noch mehr Jugendliche sich auf die Suche machen werden. «Dieses Jahr haben wir gut überstanden, 2021 könnte schwieriger werden.»